

**Nekr  
M  
107**

**EDWIN MORF**

**1887—1937**



Neke M 107

ZUM ANDENKEN  
AN  
**LEHRER EDWIN MORF**  
**1887 — 1937**

Ansprachen von Pfarrer Gustav Breit und Lehrer Albert Peter

Mittwoch, den 24. November 1937, in der

Kirche zu Witikon

Nachwort von Traugott Vogel



† EDWIN MORF



G 1504  
M. Hiestand  
Z.

## Liebe Trauergemeinde!

Wir nehmen Abschied von der sterblichen Hülle unseres Bruders in Christo:

### LEHRER EDWIN MORF

von Zürich, geboren am 11. Juli 1887. Er war von fünf Kindern des Fritz Morf und der Maria geb. Locher das jüngste. Gerne und mit Begeisterung hat der Verstorbene etwa aus seiner Jugendzeit erzählt, wie der Vater, von Beruf Kaufmann, ihn selber ins Violinspiel einführte und ihm auch selber die Noten dazu schrieb. Jugendeindrücke gehen tief; und jene Eindrücke haften fest und tief in der empfindsamen Seele des Sohnes, so dass ihm durchs ganze Leben hindurch seine Violine unter allen Musikinstrumenten immer am liebsten war und blieb. Und wie es einst sein Vater getan hatte, so hat auch er in den letzten Jahren sein eigenes Kind mit rührender Hingebung und Ergriffenheit in die schöne Welt der Musik eingeführt. Das zu tun, waren für ihn Feierstunden. Trotz musikalischer Begabung hat der Dahingeschiedene doch nicht in dieser Richtung seinen Lebensweg eingeschlagen. Sein Vater wünschte aus praktischen Erwägungen heraus, dass der Sohn einen andern Beruf wählte. Edwin Morf hat's getan. Eine Zeitlang schwankte er, ob er Theologie studieren und Pfarrer werden sollte. Diese Neigung ist nun in seinem Sohne zum Durchbruch gekommen. Er selber hat sich als junger Mensch für den Lehrerberuf entschieden und absolvierte zu diesem Zweck das Seminar Küsnacht. Hören wir, wie der Präsident seines Klassenvereins, der heute im Namen des Vereins den trauernden Hinterbliebenen sein tiefempfundenes Beileid ausdrückt, den jungen Seminaristen schildert:

«Edwin Morf war von 1904—1908 unser Klassengenosse. Wir sahen und erlebten ihn als einen vornehm denkenden, streng rechtlichen, zartsinnigen Menschen und Kameraden, auf den man sich verlassen konnte. Er hatte ein ausgeprägtes Pflichtgefühl schon in jenen Jahren und war eine im Grunde ernste Natur, die sich von übermütigen Streichen fernhielt, nicht in erster Linie, um als Tugendheld dazustehen, sondern weil er sich vor allem seelisch dem ausgelassenen Treiben nicht gewachsen fühlte und es mit seinem ganzen Wesen nicht vereinbaren konnte. Er war in anderen, zarteren Lebensbezirken beheimatet. Ein Kopfhänger und Spielverderber war er aber darum doch nicht. Etwaige Hänseleien der Kameraden liess

er gelassen über sich ergehen mit jenem stillen Lächeln, das für sein Wesen so bezeichnend war. Sein friedfertiges Gemüt bedurfte einer friedlicheren Atmosphäre und wirkte auch auf die Umgebung in durchaus verständlicher Art. Zu dieser Wesensart passte ausgezeichnet seine Liebe und Begabung zur Musik, zum Geigenspiel. Es war ein Ausdruck seines reichen Innenlebens, der ihm leichter fiel als die Rede, die nicht ungehemmt von seinen Lippen kam — seinem zurückhaltenden, empfindsamen, rücksichtsvollen, schamhaften, ja scheuen Wesen gemäss. Die Musik aber, die Aussprache in Tönen, trug ihn über diese Hemmungen hinweg.» — Nach Absolvierung des Seminars hatte Edwin Morf zuerst ein kurzes Vikariat in Stammheim inne, um dann als Lehrer nach Bülach berufen zu werden. Von dort wurde er nach Zürich ins Mühlebachschulhaus gewählt, wo er 23 Jahre lang amtierte und bis zu seiner Versetzung ins neue Schulhaus Witikon im Jahre 1934 mit sämtlichen Kollegen stets in schönster Eintracht mit grosser Freude und viel Hingebung arbeitete.

Was Edwin Morf als Jugenderzieher und Jugendfreund gewesen ist und gewirkt hat, darüber wird hernach ein Freund und Kollege, Herr Lehrer Peter aus dem Schulhaus am Mühlebach zu uns reden. Mir bleibt nur übrig, aus dem überaus vielseitigen und reichhaltigen Leben des Dahingegangenen noch folgendes hervorzuheben: Neben seiner Geige und der Musik überhaupt war dem Verstorbenen sein Modellbogen-Werk ans Herz gewachsen, das der Verlag der «Schweizerischen pädagogischen Vereinigung» herausgibt. Der junge Vater hat einst seinem Sohne eine Stadt gebaut, und als der Knabe seine helle Freude daran hatte, und der Vater vielleicht noch viel mehr Freude darüber empfand, da ist ihm der Gedanke gekommen, dass er seine Fertigkeit und Begabung nach dieser Richtung hin auch in den Dienst der Schule stellen könnte. Er war Künstler in allem, und so war ihm denn auch das gelegen: was er sah, zur plastischen Darstellung zu bringen. So ist aus einem anfänglichen Spielzeug für seinen Sohn ein ernster praktischer Gedanke herausgereift, der nachher dem Verstorbenen Jahre hindurch sehr viel Freude und innere Genugtuung bereitete. Noch im letzten Sommer und Herbst benutzte er seine Ferien dazu, um im Emmental eine grössere Serie von Emmentaler Häusern für sein Bogenwerk festzuhalten. Er hat photographiert, gezeichnet, ausgemessen und ist voller Pläne heimgekehrt. Das schöne Werk hat er aber nur beginnen, nicht vollenden können! — Seit seiner Seminarzeit hatte er immer viel Sinn für die Abstinenzbewegung. Das hing ganz mit seiner altruistischen Art überhaupt zusammen: Edwin Morf hat nicht das Seine gesucht im Leben. Wo immer er konnte, suchte er beizustehen und Freude zu machen. So hat es ihm denn auch auf der Seele gelegen, dass durch den Alkohol viel Leid in der Welt entsteht, und er hat sich hingezogen gefühlt

zu den Mühseligen und Beladenen. Immer ist er dem Abstinenten-Lehrerverein und ebenso mit den Guttemplern seit vielen Jahren verbunden gewesen. — Viel Sinn hat der liebe Verstorbene auch gehabt für alles Geschichtliche. Grössten Fleiss hat er verwendet für kunsthistorische Arbeiten. Wie manchmal ist er doch Führer gewesen durch die Altstadt, und welche Freude hat ihm das gemacht, wenn er damit andern hat Freude machen können! Am glücklichsten aber war er, wenn andere Menschen seinen guten Willen merkten und ihm abnahmen, was er ihnen bieten wollte. Bei seinem Sinn für alles Traditionelle ergab es sich ganz von selber, dass er auch zur Trachtenbewegung ein sehr aktives Verhältnis bekam. Ganz selbstverständlich war es für ihn, dass er als wirklicher Freund der Jugend bei seinem ganz und gar väterlichen Wesen fest verwachsen war mit der Pro Juventute. Wovon er aber in seinem ganzen Leben nie etwas hat wissen wollen, das ist die Politik, bei der soviel Ungerechtigkeit und Unwahrhaftigkeit, ja Verlogenheit ist. Wo eine solche Luft herrscht, da wollte und konnte Edwin Morf nicht mitmachen; denn das hat seine zartfühlende Seele nicht ertragen. Sonst aber war ihm kein Gang zuviel; und überall, wo man ihn brauchte, war er hilfsbereit. Ich werde in meinem Leben die zwei Wörtchen nie vergessen, die er immer als Antwort bereit hatte, wenn er um irgend etwas gebeten wurde: «schüüli gern!». Oft habe ich mich wundern müssen und im Stillen gedacht: «Ich würde so und so oft, wenn ich im gleichen Falle wäre wie er, anders antworten». — Bei ihm aber hiess es immer «schüüli gern». Solche Menschen haben es im Leben nicht immer leicht; das Leben auf Erden ist so, dass es allzuviel Güte nicht erträgt. So ist es auch Edwin Morf oft ergangen. Wenn er bei etwas dabei war, so war er immer ganz dabei und hat sich ganz eingesetzt, und wenn irgend etwas an ihn herantrat, das ihm weh tat, so hat er's in sich aufgenommen, hat's verarbeitet. Nie aber hat er irgendwie seinen Mitmenschen gezeigt, was ihn drückte oder was ihm weh tat. Er konnte unter Umständen im engen Familienkreis Tränen vergiessen; der Welt gegenüber aber hatte er immer seine Freundlichkeit und sein freundliches Lächeln, von dem seine Klassengenossen zu berichten wissen. Mir kam es immer vor, seine Psyche sei wie ein festes Kunstwerk, wie eine ganz feine Filigran-Arbeit, so fein wie die Männerpsyche in der Regel nie ist. — Und nun ist all sein Eifer, all seine Güte, all seine Dienstfertigkeit hier auf Erden nicht mehr da! Wir nehmen Abschied von ihm, und dass wir so zahlreich hiehergekommen sind, das ist sicher der Ausdruck dafür, dass dieses menschliche Wesen, das ganz gewiss wie jegliches menschliche Wesen auch seine Schwächen gehabt hat, uns trotzdem wohlgetan hat. Letzten Sonntag hat Lehrer Morf den Gang hier ins Gotteshaus gemacht, wie er ihn seit Jahren immer und selbstverständlich tat, weil ihm

das innerstes Bedürfnis war. Er nahm Platz auf der Empore, und im Moment, als es zum Gottesdienst einlätete, hat er die Augen geschlossen und war nicht mehr da! Gott hat sein Erdenlicht plötzlich ausgelöscht.

Meine Lieben! Gar manche sind unter uns, die dem Verstorbenen viel Freundlichkeit zu verdanken haben, und ich selber habe ihm sehr viel Mithilfe in der Gemeinde zu danken. Er ist mir in diesen drei Jahren meiner hiesigen Wirksamkeit nicht nur ein liebes Gemeindeglied, sondern ein lieber Freund geworden. Er ist mir eine ganz grosse Hilfe gewesen, und ich kenne nicht manche Seele in der Gemeinde, die mich bei meiner Arbeit so gut verstanden hätte und mit mir das gleiche Anliegen hatte, sich mit mir für die gleiche Sache einsetzte, wie Lehrer Edwin Morf. Liebe Gattin des Verstorbenen! Wenn dir das Herz jetzt blutet bei dem Verluste deines Gatten, so darfst du es glauben: es blutet uns allen! Du darfst es aber wissen, dass viele von uns mit dir verbunden bleiben um deines dahingeschiedenen Gatten willen.

Wenn ich jetzt versucht habe, das Bild des Dahingeschiedenen zu zeichnen, so habe ich's nicht getan, um Menschenverherrlichung zu betreiben, sondern ich habe es getan aus einem tiefen Bedürfnis heraus, dankbar dafür zu zeugen, dass Gott einen Menschen in die Hand nehmen und ihn auf Erden formen kann zu seines Namens Ehre. Ja, das ist der Fall gewesen bei Lehrer Edwin Morf. Wir haben gehört, wie sein Wesen von jeher aufs Ideale hin gerichtet war. Es war schön, es war gross an ihm, dass er sein Leben lang ein Idealist war und blieb, und es war schon eine grosse Gabe Gottes, dass er so vielseitig wirken, alles als Künstler erleben und anfassen, dass er die Kinder so prächtig für alles Gute und Schöne begeistern, ihnen in gleicher Masse Gemütswerte und geistige Werte vermitteln konnte, wie wir Menschen sie nicht ohne weiteres vermitteln. Das war grosser und reicher Segen!

Aber meine Lieben, das Schönste und Grösste, was ihm widerfahren ist, das liegt ganz wo anders. Er ist eines Tages in einer trauten Stunde bei mir gewesen und hat mir aus seinem Leben erzählt. Ich hörte, dass es auch in seinem Leben allerlei gab, das er nicht begreifen konnte. Da sagte er mir: «Dass ich auf den Boden des Glaubens gekommen bin, das hängt zusammen gerade mit dem Unverständlichen im Leben. So bin ich wirklich zu Gott geführt worden.» Ja, das war das Schönste, was ihm zuteil wurde: dass die Dinge, die unfasslich sind, ihn nicht losliessen, dass er nicht leicht damit fertig wurde, wie wir Menschen das so gerne machen; wir schütteln gerne alles einfach ab, was wir nicht fassen und nicht verstehen und begreifen können, und tun das aus einem starken Lebenswillen heraus. Das aber war das Grosse an ihm: dass er so vieles, was vielleicht sonst der Mensch verhältnismässig leicht abschüttelt, nicht einfach abschütteln

konnte, dass es ihn aber auch nicht irgendwie verbitterte oder zermürbte, sondern dass alles letzten Endes ihn segnen musste in dem Sinne, dass er hinterher verstehen lernte: es wird immer in unserm Leben so oder so über uns verfügt. Edwin Morf hat allen Ernstes das fassen gelernt: dass wir Menschen leben aus Gottes Gnade. Gott war ihm nicht eine blosse abstrakte Idee, nicht irgendein Schicksal, sondern Gott war ihm der Vater Jesu Christi, der durch Christus ihn freundlich anschaute. Das hatte ihm das Herz gewonnen, und er hat bekannt: einst bei meinem Idealismus habe ich nicht auf diesem Boden gestanden. Als ich aber an meinem eigenen Idealismus zerbrach, kam ich auf den Boden, wo ich wissen durfte: Gott trägt uns in Gnade und Barmherzigkeit. Darum hat dieser Mann hinfort in den letzten Jahren kein grösseres Bedürfnis gehabt, als am Sonntag den Weg ins Gotteshaus zu machen, und wenn irgend etwas ihm lieb war, so war ihm diese Kirche lieb. Sonntag für Sonntag kam er her, um sich unters Wort zu stellen. Er sass da mit seinem Mäppchen, mit Papier und Bleistift und hat regelmässig die Predigt stenographiert. Und als ich ihm einmal sagte: «Warum machen Sie sich diese Mühe? Das hat doch gar keinen grossen praktischen Wert», da sagte er mir: «Man weiss nie, was es noch geben kann; vielleicht ist Ihre Frau einmal froh und dankbar, wenn ich ihr ein letztes Andenken überreichen kann.» So hat er auch beim Gottesdienstbesuch daran gedacht, andern eine Freude zu machen. Auch im Kirchenchor, wo er in den letzten drei Jahren mitwirkte, hat er mit Leib und Seele mitgetan. Der Kirchenchor war ihm etwas vom liebsten geworden, und jedes einzelne Kirchenchor-Mitglied war ihm auf die Seele gebunden. Wenn es irgend mit einem Mitglied ein Missverständnis gab, so hat sicher Präsident Edwin Morf darob nicht schlafen können und sich etwa dahin geäussert: «Man weiss ja nicht, was diese einsame Seele im Stillen alles verarbeiten muss. Darum muss man sich ihrer still und gütig annehmen».

Meine Lieben, wieviel anders wäre es in der Welt, wenn wir recht viele solcher Männer hätten, die durch allerlei, was ihnen im Leben in den Weg tritt und das sie zu verarbeiten haben, letzten Endes hingeführt würden zu ihrem Gott und zu ihren Mitmenschen. O, wenn wir nur recht viele solche Männer in unserer Gemeinde und in unserer Stadt und in unsern staatlichen Einrichtungen hätten! Meine Lieben, das ist eine Orientierung, die einem Menschen geworden ist aus viel Not heraus! Letzten Endes ist das ja der Sinn unseres Lebens, dass wir hinweggebracht werden zu der letzten Instanz, der wir die Ehre geben und von der wir leben sollen. Dein Leben, lieber Zuhörer, und mein Leben gleichen einem Teppich. Wenn wir diesen Teppich von unten anschauen, dann sind die Fäden verworren, und wir können kein rechtes Muster herausfinden. Wenn wir den Teppich



aber von oben besehen, dann merken wir, dass die Verworrenheit auf der Unterseite auch ihren bestimmten Sinn hat, und dass auf der Oberseite ein herrliches Muster wird. Edwin Morf hat im Leben gelernt, nicht mehr «von unten her» die Dinge ergründen zu wollen, nicht von der menschlichen Weisheit aus, sondern in Demut daran zu denken, dass alles im menschlichen Leben von oben her ergründet werden muss. Dadurch, dass er das gelernt hat, kam in sein Leben ein tiefer Sinn und Segen. Und ist nicht gerade sein Sterben wie ein Symbol, das Gott selber in unsere Mitte hineingestellt hat? Da geht ein Mann ins Gotteshaus, sitzt still hin und ist gefasst, das Gehörte mit dem Stift festzuhalten und — Gott schliesst ihm die Augen! Edwin Morf hat so manchmal nicht verstanden, warum es so ging und nicht anders, und nachher hat er sagen müssen: es ist auch so gut. Wir stehen jetzt am Grabe und verstehen auch nicht, warum es so hat gehen müssen. Aber wir wollen daran denken, dass immer ein anderer an uns handelt, dass immer der lebendige Gott, nicht ein ausgedachter, sondern der lebendige Gott, der in Christus in die Welt hereingeschaut hat, an uns handelt, wir leben oder wir sterben. Wohl uns, wenn wir ihn an uns handeln lassen und nicht selber fertig werden wollen und das «Muster» verderben; wenn wir nicht immer selber von unten her die Sache anschauen wollen, sondern darauf warten, dass wir einst von oben her schauen und verstehen dürfen! «Was ich jetzt tue, das verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erkennen.»

Es ist kein blindes Schicksal, das unsern lieben Verstorbenen hinweggerafft hat; es ist kein Zufall, sondern es ist der gleiche Gott, der ihn so reich gesegnet hat mit allerlei Gaben, der gleiche Gott, der ihm im Gotteshaus die Augen zgedrückt hat, nicht irgendwo, nein im Gotteshaus, da, wo der Mann in Gedanken sich beugen wollte vor seinem Schöpfer und Vater in Jesus Christus. Schöner sterben kann man nicht als so: im Augenblick, da man vor seinen Gott treten will, drückt dieser einem die Augen zu! Dass diese Tatsache gleichsam als Symbol von Gott selber in unsere Mitte gestellt wird, das, liebe Gattin und liebe Kinder, soll euch, solange ihr lebt, begleiten und euch daran mahnen: der Sinn alles Geschehens und Lebens und Sterbens liegt bei Gott. Ihn wollen wir darum anbeten. Wenn wir das tun, dann haben wir unsern verstorbenen Bruder am schönsten geehrt: wenn wir Gott die Ehre geben, wie's Edwin Morf in seinem Leben zu tun gelernt hat.

A M E N

## Hochgeehrte Trauerversammlung,

erlauben Sie, dass ich in dieser weihevollen Trauerstunde, die ganz den Geist unseres lieben Edwin Morf atmet, Abschied nehme von ihm im Namen des Lehrervereins Zürich, besonders des Verlages der pädagogischen Vereinigung, im Namen des Schulkapitels Zürich und der Kreisschulpflege Zürichberg, aber auch und nicht zuletzt als Freund, Kamerad, Mitarbeiter im Namen der ihm am nächsten stehenden Kollegen.

Erschüttert stehen wir an der Bahre unseres toten Freundes, mit dem wir so manches Jahr Schulter an Schulter gewirkt haben. Mitten in unsern vertrauten Kreis ist der Blitzstrahl des Todes gefahren und hat ihn gefällt, der Allerbesten einer. Warum gerade ihn? Warum nicht einen von uns andern, die wir etwa im gleichen Alter stehen? — Edwin Morf und ich kennen einander schon vom Seminar her, und 23 Jahre haben wir nebeneinander auf demselben Boden gearbeitet im alten, kleinen und darum so heimeligen Schulhaus an der Mühlebachstrasse. In meinem Schulzimmer stehen in diesen Wochen Wandtabellen, Handzeichnungen des lieben Verstorbenen aus dem Gebiete der Heimatkunde und Geschichte. In unserer Schulsammlung liegen noch manche dieser Art, von seiner nimmermüden, kundigen Hand nach sorgfältigem Quellenstudium während vieler Jahre nach und nach angefertigt, die Arbeit ungezählter Stunden. — Als er vor dreieinhalb Jahren ins Schulhaus Witikon übersiedelte, da hätten wir's verstehen können, wenn er dieses, sein ureigenstes Anschauungsmaterial, mit sich an den neuen Wirkungsort genommen hätte. Doch nichts von alledem! Er schenkte alles seinen lieben Mühlebächlern, und wenn wir die Zeichnungen rege brauchen — sie würden bestimmt noch mancher Zürcher- und Schweizerschule willkommen sein — dann erstatten wir ihm den Dank, der ihm bei Lebzeiten der liebste war.

Dieses Leben war wirklich Liebe, selbstlose Hingabe, Dienst am andern. Mit seinem gütigen Herzen ist Edwin Morf stets an alles herangetreten — kalt abwägender Verstand kam immer erst in letzter Linie. Nie sagte er nein, wenn man ihn um etwas bat. Wer je hilfebedürftig in seine Nähe kam, namentlich Schüler, gegenwärtige und frühere, dem gab er sein Bestes. Hat er sich wohl allzusehr ausgegeben? — Aber wer vermöchte es, einen Mann zurückzuhalten, wenn er in verzehrendem Drang sich hingeben, auswirken muss!

In seiner Schulstube, die oft einer Werkstätte gleichsah, kam ihm eine vielseitige Begabung zustatten: Sie war kunstgewerblicher Art, zeichnerisch, mathematisch, musikalisch. Dazu gesellte sich eine tiefe Liebe zu Natur und Heimat und zur Geschichte und ein reiches Wissen. In all diesen Richtungen hat er seinen Schülern Anregungen gegeben, hat Flammen

entzündet mit der ganzen Kraft seines innigen Gemüts, wie es sicherlich nur wenigen unter uns vergönnt ist. Der Freizeitbetätigung hat dieser Meister der Freizeitgestaltung grosse Bedeutung beigemessen. Gerade auf schwierige Schüler hat er durch individuell angepasste Beschäftigung oft einen guten Einfluss auszuüben vermocht. Wie lebte er auf, wenn er endlich einen Zugang zu einem bisher verschlossenen Herzen gefunden hatte, und mit welcher freudigen Hoffnung konnte er von solchen Schülern erzählen!

Fast zwei Jahrzehnte hat er im Vorstand der pädagogischen Vereinigung des städtischen Lehrervereins und später in deren Verlag mitgearbeitet. Tiefen Dank schuldet die Lehrerschaft und mit ihr ein weiterer schweizerischer Bevölkerungskreis besonders ihm für die Gründung und den Ausbau des Verlags. Denn seine Idee und sein Werk zugleich war es, schweizerische Modellbogen zu schaffen. Ein verständnisvoller, tatbereiter Vorstand hat 1919 die ersten Morfschen Bogen drucken lassen. Aus schweren und besonders für den Verfasser opferreichen Anfängen ist ein wohlorganisiertes heimatliches Werk entstanden, das nach seiner Ansicht in gemeinnütziger Weise seinen lieben Schulkindern, auch den ärmern zugänglich, dienen soll. Wer führt die angefangene Aufgabe nun fort? Viel hätte er der Lehrerschaft und der Jugend noch zu bieten gehabt mit seiner gründlichen Kenntnis der engern und weitem Heimat — ich erwähne nur seine beliebten Führungen durch die Altstadt — mit seiner künstlerischen Gestaltungskraft — bei Ausstellungen, bei musikalischen, überhaupt bei festlichen Anlässen und auf dem Gebiet der Freizeitarbeit. Edwin Morf hat sich nicht leicht ändern erschlossen. Einmal erkannten Freunden bewahrte er eine unverbrüchliche Treue, ein Vertrauen, das keine Grenzen kannte. Böse Worte, harte Kritik, wie sie vor keinem Halt machen, der in öffentlichen Diensten steht, haben ihm recht weh getan. Seine zarte Natur war nicht zu robuster Selbstbehauptung geschaffen. So verwerkte er manchen Zwiespalt innerlich, und das ging oft tief und dauerte lang, bis es wieder hell in ihm wurde. Seine Unzulänglichkeiten flossen unmittelbar aus seiner Tugend der selbstvergessenen Hingabe an Menschen und Aufgaben, aus der Hintanstellung kühler, verstandesmässiger Ueberlegungen.

Nun liegt er da, und die Schatten des Todes haben sich auf seine sterbliche Hülle gesenkt. Aber sein Lebensweg ist von einem göttlichen Licht überflutet, das alle menschlichen Grenzen weit überstrahlt: Es ist das Feuer einer wahrhaft pestalozzischen Liebe, einer Liebe, die alles glaubt, alles hofft, alles erduldet, mit der dieser grundbescheidene Lehrer gesegnet war. Mit dem Hinweis auf des Meisters Wesenszug in seinem Jünger legen wir wohl den köstlichen Kranz, dem kein irdischer gleichkommt, auf unseres edlen, unvergesslichen Freundes Grab.

## Nachwort

Edwin Morf steigt die Stufen zur Empore hinauf, und die hölzerne Treppe seiner geliebten Kirche wird ihm zur Himmelsleiter: im Gesangbuch den Liedervers lesend, sinkt er lautlos zusammen, berührt vom Anhauch des Ewigen; sein gütiges Herz flattert zwei- oder dreimal mit starkem Schläge, dann steht es still, und unser Freund ist weg, für immer aus der Welt. Uns bleibt in der Trauer sein tröstliches Bild und Vorbild.

Beispielhaft und sinnbildlich wie sein Sterben erscheint uns das Leben dieses Lehrers, Bürgers, Gatten und Vaters. Sein von Natur aus dienendes Wesen erfüllte sich im Schenken, und keinen beglückte eine Gabe tiefer als ihn selbst, dem sie abgenommen wurde. Wo er ging, teilte er Güte aus. Sein Mut war Langmut, auch Wehmut; und da dieses sanfte, verwundbare Herz an unserer Zeit litt, entwich er zuweilen still der Gegenwart und erging sich in der Geschichte seines Vaterlandes; kehrte er dann gestärkt zurück, versuchte er immer wieder, es sich und den Seinen hinieden häuslich einzurichten: er baute ein festes Haus auf dem Berg über der Stadt, und uns Lehrern half er mit den Modellbogen alter Bauwerke ein wohnliches Abbild der Heimat zu errichten. Wer seiner Hilfe sich am bedürftigsten erwies, kam ihm am nächsten, und das waren neben den Eigenen die Schulkinder. An sie vornehmlich hat er sich grenzenlos verschenkt. Sein Tod kann nichts anderes sein als der Beweis früher Vollendung. Er ist eingetreten in das festlich erhellte Haus des Herrn über Tod und Leben; frisch bewegten Schritts sehen wir ihn weggehen, leicht vorgeneigt, ein edler Diener des höchsten Meisters, bereit, dessen Ruf und Geheiß demütig sich zu fügen.